



Vergänglichkeit und Tod

Geschichten



bodhisattva edition

Wenn du nur eine Dharmapraxis wählen kannst, dann wähle die Meditation über Vergänglichkeit.

Am Anfang bewirkt die Meditation über Tod und Vergänglichkeit, dass du den Weg des Dharma betrittst.

In der Mitte gibt sie dir den Anstoß, Heilsames zu tun.

Am Ende verhilft sie dir dazu, die Gleichheit aller Phänomene zu erkennen.

Am Anfang bewirkt die Meditation über Vergänglichkeit, dass sich dein Haften an den Dingen dieses Lebens lockert.

In der Mitte führt sie dazu, jede Bindung an Samsara abzustreifen.

Am Ende hilft sie, den Weg zum Nirwana zu gehen.

Am Anfang entwickelst du durch die Meditation über Vergänglichkeit Vertrauen.

In der Mitte gibt sie dir Energie beim Praktizieren.

Am Ende hilft sie dir, Weisheit entstehen zu lassen.

Am Anfang bewirkt die Meditation über Vergänglichkeit, dass du dich auf die Suche nach dem Dharma begibst, solange bis du völlige Gewissheit hast.

In der Mitte spornt sie dich zum Praktizieren an, und am Ende hilft sie dir, das höchste Ziel zu erreichen.

Am Anfang bewirkt die Meditation über Vergänglichkeit, dass du mit einer Energie praktizierst, die dich wie eine Rüstung schützt, solange bis du völlige Gewissheit hast.

In der Mitte führt sie dich dahin, dass du in deiner Praxis Energie im Tun hast.

Und am Ende bringt sie dich dazu, mit einer Energie zu praktizieren, die unersättlich ist.

Geshe Potowa

Das Denken an den Tod

Eines Tages sagte der Buddha zu den Mönchen, die mit ihm beisammen saßen: „Das Denken an den Tod, wenn man es übt und pflegt, bringt großen Gewinn und tiefe Zufriedenheit, denn es führt uns zum Todlosen und endet im Todlosen.“ Und er fragte sie: „Übt ihr Mönche auch gewissenhaft das Denken an den Tod?“

Darauf erwiderte einer: „Ja, ich übe das Denken an den Tod.“

Der Buddha fragte ihn: „Und wie übst du das Denken an den Tod?“

„Ich denke: Ach, ich werde vielleicht nur noch diesen Tag und diese Nacht leben. Möge ich die Lehre des Erhabenen beherzigen und sie intensiv praktizieren.“

Und ein anderer Mönch sagte: „Auch ich übe das Denken an den Tod. Ich denke: Vielleicht habe ich nur noch diesen einen Tag zu leben. Möge ich die Lehre des Erhabenen beherzigen und sie intensiv praktizieren.“

Und ein dritter sagte: „Ich übe mich auch im Denken an den Tod. Ich denke: Vielleicht werde ich nur noch solange leben, wie ich brauche, um mein Essen in der Bettelschale zu verzehren. Möge ich die Lehre des Erhabenen beherzigen und sie intensiv praktizieren.“

Und ein vierter sagte: „Ich übe das Denken an den Tod, indem ich mir vergegenwärtige, dass mir vielleicht nur noch so viel Zeit bleibt, wie ich brauche, um die letzten vier oder fünf Bissen meines Essens zu kauen. Möge ich die Lehre des Erhabenen beherzigen und sie intensiv praktizieren.“

Und wieder ein anderer sagte: „Ich übe auch das Denken an den Tod, indem ich mir sage: Ich werde vielleicht nur noch solange leben, wie ich diesen einen Bissen kaue. Möge ich die Lehre des Erhabenen beherzigen und sie intensiv praktizieren.“

Und ein letzter sagte: „Auch ich übe das Denken an den Tod. Ich denke: Vielleicht werde ich nur noch solange leben, wie ich nach dem Einatmen ausatme und nach den Ausatmen einatme. Möge ich die Lehre des Erhabenen beherzigen und sie intensiv praktizieren.“

Darauf sprach der Buddha: „Es ist gut, dass ihr Mönche das Denken an den Tod übt. Doch üben sich nicht alle von euch mit ganzer Entschiedenheit. Ihr vier, die ihr denkt, dass ihr vielleicht noch Tag und Nacht, einen ganzen Tag, die Zeit für eine Mahlzeit oder für vier oder fünf Bissen einer Mahlzeit zu leben habt, übt noch nicht entschieden genug das Denken an den Tod zur Vernichtung aller Anhaftung. Nur ihr zwei, die ihr denkt, dass euer Leben vielleicht nicht mehr länger währt, als es braucht, einen Bissen zu kauen oder einen Atemzug zu machen, übt entschieden das Denken an den Tod zur Vernichtung aller Anhaftung. Wenn ihr euch von allen Fesseln befreien wollt, müsst ihr euch mit aller Entschiedenheit die Ungewissheit des Todes vor Augen halten.“

Die Teeschale und der Tod

Die Kadampa Meister meditierten jeden Tag über die Vergänglichkeit des Lebens. Wenn sie ihren Tee tranken, dachten sie: „Wie glücklich bin ich heute, dass ich meine Schale Tee trinken kann. Wer weiß, ob das morgen auch noch möglich ist, vielleicht bin ich dann schon tot.“ Jeden Abend betrachteten sie ihre Teeschale und sagten sich: „Möglicherweise werde ich den morgigen Tag nicht mehr erleben, sondern diese Nacht sterben. Da es ungewiss ist, ob ich morgen früh wieder aufwache, drehe ich meine Teeschale besser um.“ Dann meditierten sie sehr intensiv darüber, dass der Tod jeden Augenblick kommen kann. Auf diese Weise hielten sie sich immer wieder Vergänglichkeit und Tod vor Augen und waren völlig einsgerichtet auf ihre Praxis konzentriert.

Wenn sie am nächsten Morgen aufwachten, freuten sie sich: „Oh, es ist wundervoll, dass ich letzte Nacht nicht gestorben bin. Dieser Tag ist eine weitere große Gelegenheit für mich, den Dharma zu praktizieren. Ich will nicht einmal eine Sekunde heute vergeuden und all meine Energie in die Praxis legen.“ Da sie ständig in dieser Weise nachdachten, waren sie imstande, sehr schnell Verwirklichung zu erlangen. Die begabten Praktizierenden konnten in drei Tagen Verwirklichung erlangen, die mittelmäßigen in drei Monaten und die weniger Begabten in drei Jahren. Sie alle erlangten in dieser kurzen Zeit den Zustand vollkommener Buddhaschaft.

Der Dornenbusch

Gesche Kharak Gomchung meditierte abgeschieden in der Bergeinsamkeit. Vor dem Eingang zu seiner Höhle wuchs ein Dornbusch, so dicht dass man nicht an ihm vorbeikam, ohne sich mit den Kleidern in den Dornen zu verfangen. Anfangs, als er in die Höhle hineinging, dachte er: ‚Ich sollte vielleicht den Busch zurückschneiden.‘ Aber dann sagte er sich: ‚Wer weiß, ob ich nicht in der Höhle sterbe und gar keine Gelegenheit mehr haben werde wieder hinauszugehen. Besser ist es, wenn ich praktiziere.‘

Und wenn er nach draußen ging und an den Dornen hängen blieb, dachte er: ‚Ich sollte vielleicht doch den Busch zurückschneiden.‘ Aber dann sagte er sich: ‚Wer weiß ob ich überhaupt wieder dazu komme, in die Höhle zurückzukehren.‘ Und er beschnitt den Busch nicht.

Dies ging viele Jahre lang so weiter, bis er ein vollendeter Meister war. Als er schließlich die Höhle verließ, war der Busch noch immer nicht beschnitten.

Eltern sterben, Kinder sterben

Im alten China wollte einst ein Kaiser mit seiner Familie und vielen Freunden ein großes Fest am Hof veranstalten. Zu diesem Fest lud er einen berühmten Zenmeister ein, der auch als Dichter in hohem Ansehen stand.

Während der Feier bat der Kaiser den Meister, ein Gedicht für ihn und seine Familie zu verfassen. Dieser ließ sich Tusche, Pinsel und Papier bringen und schrieb vor dem gespannten Publikum in großen Zeichen:

Großeltern sterben,

Eltern sterben,

Kinder sterben.

Der Kaiser, der wie alle anderen so etwas nicht erwartet hatte, wurde von Wut erfasst und drohte dem Zenmeister: „Ihr verwünscht mein Haus! Dafür verdient Ihr enthauptet zu werden!“

Der Meister verneigte sich respektvoll vor dem Kaiser und sagte: „Eure Majestät, dies ist keineswegs eine Verwünschung Eures ruhmreichen Hauses, auch wenn es allen hier auf den ersten Blick so erscheinen mag. Gibt es denn für ein Haus einen größeren Segen als den, dass jeder ein langes und erfülltes Leben führt, und schließlich die Ältesten zuerst sterben. Und ist es nicht ein großer Fluch für ein Haus, wenn die Kinder vor den Eltern sterben? Würde Euer Herz nicht brechen, wenn eines Eurer Kinder vor Euch sterben würde?“

Da verstanden der Kaiser und alle Umstehenden, wie weise die einfachen Worte des Zenmeisters waren.

Das Werk der Senfsamen

Gotami war die Tochter einer armen Familie. Wegen ihrer großen Magerkeit wurde sie von allen die dünne Gotami genannt. Als sie verheiratet wurde, behandelte die Familie ihres Mannes sie mit Verachtung. Wie sie jedoch einen Sohn gebar, stieg ihr Ansehen. Der Sohn wuchs heran, und als er umherlaufen und spielen konnte, starb er plötzlich.

Dies traf Gotami so sehr, dass der Schmerz ihren Geist verdunkelte. Sie nahm das tote Kind auf den Arm, lief verzweifelt von Haus zu Haus und bat die Leute: „Gebt mir Medizin für mein Kind!“ Doch die Leute antworteten nur: „Medizin, was soll die noch nützen!“ Sie aber verstand sie nicht. Ein einsichtiger Mensch jedoch dachte ‚Ihr Geist ist von Kummer verdunkelt, vielleicht kann Buddha Shakyamuni ihr helfen‘. Er sagte zu ihr: „Liebe Frau, geh zum Buddha und bitte ihn um Medizin für dein Kind.“ Sie begab sich daraufhin voller Hoffnung zum Kloster des Buddha, trat vor ihn hin und sagte: „Erhabener, gebt mir Medizin für

mein Kind.“ Der Meister erwiderte ihr: „Geh zuvor in die Stadt und bringe mir aus jedem Haus, in dem noch kein Mensch gestorben ist, ein Senfsamenkorn.“

Erleichtert willigte sie ein und lief von Haus zu Haus. Doch gab es nicht eines, in dem noch niemand gestorben war.

Wie sie so ging, kam sie allmählich wieder zu sich, hielt schließlich inne und dachte: „Was soll ich weiter von Haus zu Haus laufen, es wird gewiss in jedem Haus der Stadt gleich sein. Es ist wohl das Gesetz der Dinge, dass alles vergänglich ist und jeder früher oder später sterben muss. Und dies gilt nicht nur in dieser Stadt, sondern im ganzen Land, in der ganzen Welt und selbst im Himmel der Götter.“ Ernüchtert von dieser Einsicht ging sie zur Stadt hinaus und brachte ihren toten Sohn zum Leichenacker. Dann kehrte sie zum Buddha zurück, der sie sogleich fragte: „Gotami, hast du die Senfsamen erhalten?“ Und sie antwortete: „Das Werk der Senfsamen ist gelungen.“ Der Buddha erkannte den Wandel ihres Geistes und sagte: „Für die, deren Herz an Kindern und Besitztümern hängt, kommt der Tod wie eine große Flut bei Nacht, die das schlafende Dorf hinweg schwemmt.“ Bei diesen Worten trat Gotamis Geist endgültig in den Strom der Befreiung ein. Sie entschloss sich den Weg der Hauslosigkeit zu gehen und ließ sich zur Nonne weihen.

Wenig später, als sie die Ursachen für das Entstehen der Dinge studierte, vertiefte sich ihre Einsicht. Der Buddha, der ihre geistige Reife erkannte, sagte zu ihr: „Der Mensch, der hundert Jahre lang lebt, ohne den nektargleichen Pfad zu erfassen, lebte besser nur einen Tag lang, gesetzt dass er an diesem Tag den Weg erfasst.“ Als Kisa Gotami diese Worte hörte, erlangte sie tiefe Verwirklichung.

Im Kreislauf der Wiedergeburten

Ubbiri war solch eine Schönheit, dass der König von Kosala sie zu einer seiner Frauen machte. Nach einiger Zeit gebar sie eine Tochter, der sie den Namen Dschiwa gab. Als der König das Kind sah, war er so sehr von ihm angetan, dass er Ubbiri zur Königin erkor. Unglücklicherweise starb das Töchterlein bald darauf, worüber die Mutter so sehr betrübt war, dass sie jeden Tag zum Leichenacker ging und wehklagte.

Eines Tages begab sie sich zum Buddha, um bei ihm Trost zu suchen. Sie verneigte sich vor ihm und setzte sich unter die Anwesenden. Doch war sie so sehr von Unruhe geplagt, dass sie schon bald wieder fortging, ohne mit dem Meister gesprochen zu haben. Am Fluss blieb sie in ihr Leid versunken weinend stehen. Wie es sich ergab, kam der Buddha auf seinem Weg am Fluss vorbei. Als er Ubbiri dort weinend stehen sah, ging er zu ihr: „Warum weinst du?“ „Ich beweine den Tod meiner Tochter, Erhabener.“

Darauf fragte der Buddha: „Auf dem Leichenacker sind im Kreislauf der Wiedergeburten unzählige deiner Töchter zu Asche verbrannt worden. Welche von ihnen beweinst du denn?“

Diese Worte brachten ihre wehleidigen Gedanken zum Stillstand, und sie gewann mit einem Male Einsicht in die Vergänglichkeit aller Dinge. Ihr Herz löste sich vom Kummer um ihr verstorbenes Kind, und mit einem friedlichen, gestillten Geist kehrte sie heim.

Nimm nach mir keine andere

Der große Meister Gampopa wurde in Dhagpo, der südlichen Region Tibets, nicht weit von der Grenze zu Nepal, geboren. Sein Vater war ein angesehener Arzt. Gampopa war der ältere von zwei Söhnen und erlernte den gleichen Beruf wie sein Vater. Gleichzeitig betrieb er nebenher ausgiebige spirituelle Studien. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren heiratete er eine Frau namens Chogme, die aus einer sehr reichen Familie des Nachbardorfes kam. Sie lebten glücklich miteinander und wurden Eltern eines Sohnes und einer Tochter. Einige Jahre später wurde die Gegend von einer Epidemie heimgesucht, die ihren Sohn dahinraffte. Kaum war der Sohn beerdigt, starb auch die Tochter. Nicht lange danach wurde auch Gampopas Frau von der heimtückischen Krankheit befallen. Gampopa versorgte sie als Arzt mit jeder nur möglichen Medizin. Er rief auch andere Ärzte und ließ für sie in den Klöstern beten. Doch nichts half. Tag für Tag ging es ihr schlechter, sodass sie alle Hoffnung auf Genesung verloren. Schließlich setzte sich Gampopa an ihr Bett und las ihr ein Sutra vor als Vorbereitung auf den Tod. Doch seine Frau konnte nicht sterben, etwas hielt sie zurück.

Da fragte Gampopa sie mitfühlend: „Es ist alles getan worden, um dich wieder gesund zu machen, doch nichts ist gelungen. Die karmischen Kräfte und Wünsche aus vergangenen Leben haben dich und mich vereint. Ich liebe dich sehr und hege große Zuneigung für dich, doch möchte ich dich jetzt fragen: Was hält dich noch davon ab zu gehen? Ist es der Besitz oder etwas anderes? Was immer du willst, das ich tue, will ich tun.“

Seine Frau antwortete: „Ich hänge nicht an Wohlstand und es gibt auch sonst nichts in diesem Haus, was ich nicht zurücklassen könnte. Aber ich Sorge mich um deine Zukunft und deshalb kann ich nicht sterben. Du kannst dich nach meinem Tode leicht wieder verheiraten und viele Töchter und Söhne haben, mehr als wir miteinander hatten. Doch möchte ich dich von Herzen bitten: Nimm nach mir keine andere, sondern werde stattdessen ein entschiedener Praktizierender des Dharma, werde Mönch. Das würde mich sehr freuen!“

Darauf erwiderte Gampopa: „In diesem Fall verspreche ich dir, dass ich ein entschiedener Praktizierender des Dharma werde und meine jetzige Lebensweise aufgebe.“

Chogme sagte: „Ich glaube und vertraue dir, doch möchte ich dich trotzdem bitten, mir dieses noch einmal im Beisein eines Zeugen zu versprechen.“

Gampopa willigte ein und bat einen seiner Onkel, Zeuge seines Gelöbnisses zu sein. Dann gelobte er seiner geliebten Frau im Beisein des Onkels, dass er nach ihrem Tode Mönch werden und sein ganzes Leben dem Dharma widmen wolle. Dieses Versprechen machte Chogme sehr glücklich und mit einem leichten Herzen verschied sie aus dieser Welt.

Nachdem sie beerdigt war, löste Gampopa den Haushalt auf und teilte den Wohlstand in zwei gleiche Teile. Von der einen Hälfte machte er Opferungen an die Drei Juwelen und gab den Armen und Bedürftigen. Die andere Hälfte behielt er für seinen eigenen Lebensunterhalt und seine religiösen Übungen. Er ließ sich in einem nahe gelegenen Kloster zum Mönch ordinieren und studierte und praktizierte von da an intensiv den Dharma.

Eines Tages erhielt er Besuch von seinem Onkel, der Zeuge bei seinem Versprechen vor seiner Frau gewesen war. Der Onkel dachte, dass Gampopa bestimmt immer noch nicht den Verlust seiner Frau und seiner Kinder verwunden hatte, und wollte ihn trösten. Gampopa jedoch sagte zu ihm: „Ich bin hier im Kloster vollkommen zufrieden und all meine Trauer ist verflogen. Ich bin nicht traurig, sondern im Gegenteil sehr glücklich, jetzt die Freiheit zu haben, den Dharma zu praktizieren.“

Als der Onkel dies hörte, wurde er sehr ärgerlich. Er griff eine Handvoll Staub und warf ihn Gampopa ins Gesicht: „Was sagst du da! Du hättest keine bessere Frau finden können, solch ein wunderbarer Mensch!“

Gampopa war von dem Ausbruch des Onkels sehr überrascht: „Du warst doch selbst mein Zeuge! Ich habe in deiner Anwesenheit meiner Frau gelobt, Mönch zu werden und den Dharma zu praktizieren. Und jetzt bin darüber sehr glücklich, was ist denn daran falsch?“

Da schämte der Onkel sich für seinen Wutausbruch und sagte: „Entschuldige bitte, du hast recht. Ich bin schon ein alter Mann und denke doch nie daran, den Dharma zu praktizieren. Und du bist noch jung und hast bereits den Mut, dem spirituellen Weg zu folgen. Ich wäre glücklich, wenn ich dir von jetzt an dabei helfen könnte.“

Keine Furcht vor dem Tode

Eines Tages wurde ein junger Mönch aus dem Kloster mit dem Auftrag in die Stadt geschickt, einen wichtigen Brief eigenhändig dem Empfänger zu übergeben. An der Stadtgrenze musste er eine Brücke überqueren. Auf der Brücke wartete ein Samurai, der sich vorgenommen hatte, zum Beweis seiner Stärke die ersten hundert Männer, welche die Brücke überquerten, zum Duell herauszufordern. Neunundneunzig Männer hatte er schon herausgefordert und alle besiegt und getötet. Der junge Mönch war also der hundertste und letzte. Er flehte den Samurai an, ihn passieren zu lassen, weil der Brief von großer Wichtigkeit war. Und er versprach, ganz bestimmt wieder zu kommen, um mit ihm zu kämpfen, wenn er seinen Auftrag erledigt hatte. In einem Anfall von Gutwilligkeit ließ ihn der Samurai passieren.

Der junge Mönch konnte seinen Auftrag ausführen. Anschließend suchte er seinen Meister auf, der in der Stadt lebte, und sagte zu ihm in der Gewissheit verloren zu sein: „Ich möchte mich von Euch verabschieden. Vorhin hat mich ein Samurai zum Schwertkampf herausgefordert, und da ich noch nie eine Waffe in meinen Händen gehalten habe, wird er mich bestimmt töten.“

Der Meister sagte nachdenklich: „In der Tat, du wirst sterben. Es gibt keine Chance für dich. Doch will ich dich, die beste Art zu sterben, lehren. Nimm das Schwert, schwinde es über den Scheitel deines Kopfes und halte es dort. Schließe deine Augen, konzentriere dich auf den Scheitel deines Kopfes und warte einfach bis du eine Kälte spürst. Das ist der Tod. In diesem Augenblick lässt du die Arme fallen und mit den fallenden Armen lässt du alles los. Dann wird es dir hinterher sehr gut gehen. Das ist alles.“

Der junge Mönch bedankte sich bei seinem Meister, verneigte sich tief und ging schweren Herzens zur Brücke zurück. Dort wartete schon der Samurai und dankte ihm, dass er Wort gehalten hatte und zurückgekommen war, um mit ihm zu kämpfen. Er überreichte ihm ein Schwert. Dann stellten sich beide für den Zweikampf auf. Der junge Mönch nahm sein Schwert in beide Hände, hob es, wie der Meister ihm geraten hatte über den Kopf und hielt es dort oberhalb des Scheitels. Dann wartete er einfach mit geschlossenen Augen auf den Tod, ohne sich auch nur im Geringsten zu bewegen. Alles fiel von ihm ab. Da er keinen Ausweg sah, gab es nur den drohenden Tod und ihn. Selbst den Samurai vergaß er.

Der Samurai musterte den Gegner und war verwundert, dass dieser regungslos mit geschlossenen Augen dastand und ganz furchtlos und gelassen wirkte. Er rückte argwöhnisch ein wenig näher. Doch der junge Mönch rührte sich nicht. Er war, ganz in sein Schicksal ergeben, einzig und allein auf den Scheitel seines Kopfes konzentriert. Der Samurai dachte: ‚Dieser Mann scheint sehr stark zu sein. Er hat den Mut gehabt zurück zu kommen und mit mir zu kämpfen, er ist bestimmt kein Amateur.‘ Der Mönch wartete nur auf den entscheidenden

Streich und schenkte den Bewegungen des Gegners überhaupt keine Aufmerksamkeit. Den Samurai beschlichen allmählich Zweifel: ‚Dieser Mönch muss trotz seiner Jugend ein ganz großer Krieger sein, denn nur die großen Schwertmeister nehmen von Beginn solch eine Angriffsstellung ein. Und er steht auch noch mit geschlossenen Augen da.‘ Der junge Mönch aber wartete einfach immer noch auf die Kälte am Scheitel des Kopfes, von der sein Meister gesprochen hatte.

Inzwischen war der Samurai völlig ratlos und von der furchtlosen Sicherheit dieses jungen Mönches wie gebannt. Er war sich jetzt ganz sicher, dass er beim ersten Versuch eines Angriffs vom Schwert des Mönches entzwei geschnitten würde. Der Mönch merkte von alledem nichts und war immer noch ausschließlich darauf bedacht, den Rat seines Meisters gut auszuführen, um so im Tode die Befreiung zu erlangen. Doch jetzt holte ihn die flehentliche Stimme des Samurai in die Wirklichkeit zurück: „Tötet mich nicht, habt Mitleid mit mir. Ich glaubte der König des Schwertes zu sein, aber ich habe noch nie solch einen Meister wie Euch getroffen. Bitte nehmt mich als Euren Schüler an, lehrt mich den Weg der Schwertkunst.“

Die Robe aus einem Stück

Im alten China lebte ein Yogi namens P'u Hua, der jeden Tag durch die Straßen der Stadt zog und sich wie ein Narr oder Verrückter benahm. Die Mönche im nahegelegenen Zenkloster waren sich nicht sicher, ob dieser P'u Hua nur ein gewöhnlicher Sterblicher oder ein Weiser war. Doch unterhielt P'u Hua eine gute Beziehung mit ihrem Meister Lin Chi, einem der großen Zenmeister Chinas. Eines Tages fragten zwei ältere Mönche, als sie mit ihrem Meister gemeinsam am Feuer in der Mönchshalle saßen: „Dieser P'u Hua, ist er einfach nur ein verrückter, gewöhnlicher Sterblicher oder ist er ein verwirklichter Weiser?“ Die Frage war kaum ausgesprochen, als P'u Hua hereinschneite. Lin Chi fragte ihn: „Bist du ein gewöhnlicher Sterblicher oder bist du ein Weiser?“ P'u Hua lachte und sagte: „Sag du, ob ich ein gewöhnlicher Sterblicher oder ein Weiser bin!“ Darauf rief Lin Chi laut: „Kaaa!“

Einige Zeit später zog P'u Hua durch die Straßen und bettelte: „Gebt mir bitte eine Robe aus einem Stück!“ Als die Leute ihm eine solche überreichten, lehnte er sie zu ihrer Überraschung ab. Und sie wussten nicht, was P'u Hua wirklich wollte. Als Meister Lin Chi davon hörte, sandte er den Mönch, der für die Geschäfte des Klosters verantwortlich war, in die Stadt und sagte ihm: „Kauf bitte einen einfachen Sarg.“ Beim nächsten Besuch P'u Hua's im Kloster sagte Lin Chi zu ihm: „Ich habe dir eine Robe aus einem Stück herstellen lassen. Hier ist sie!“ Als P'u Hua den Sarg sah, nickte er zufrieden, hob ihn auf seine Schultern

und machte sich auf den Weg zurück in die Stadt. Dort rief er laut aus: „Lin Chi hat eine Robe aus einem Stück für mich herstellen lassen! Ich gehe jetzt zum Osttor der Stadt, um diese Welt zu verlassen.“ Eine große Traube von Menschen folgte ihm neugierig. Als sie am Osttor angelangt waren, sagte P'u Hua: „Ich werde doch nicht heute sterben, es ist noch zu früh! Aber morgen werde ich zum Südtor gehen und dort diese Welt verlassen.“

Am andern Tag folgten ihm wieder viele Leute, doch als sie am Südtor angelangt waren, sagte P'u Hua: „Ich werde heute nicht sterben, aber morgen werde ich zum Westtor gehen und dort die Welt verlassen.“

Am dritten Tag waren es schon deutlich weniger Neugierige, die P'u Hua folgten, der am Westtor angelangt wieder nur sagte: „Heute ist nicht der richtige Tag, aber morgen werde ich zum Nordtor gehen und dann ganz gewiss die Welt verlassen.“

Niemand glaubte ihm mehr, und als er am vierten Tag zum Nordtor ging, war er ganz allein. Er begab sich außerhalb der Stadtmauern und legte sich in seinen Sarg. Als er jemanden zum Tor hinauskommen sah, rief er ihn und bat ihn:

„Kannst du wohl den Sargdeckel auflegen und zunageln, denn ich werde jetzt gleich sterben!“ Dieser erfüllte ihm bereitwillig den Wunsch und lief darauf sogleich in die Stadt, um die Neuigkeit zu verbreiten. Die Leute eilten zum Ort des Geschehens. Als sie den Sargdeckel abnahmen, um zu sehen, ob P'u Hua seine Ankündigung wahr gemacht hatte, fanden sie darin nicht einmal die Spur seines Körpers. Doch am Himmel hörten sie deutlich und klar das Echo seiner Handglocke, die er immer bei sich getragen hatte, bis auch sie schließlich verklang.